

**Hans Werner Richter-Stiftung**

**Junge Literatur in Europa**

**21. Internationale Autorentagung  
4. bis 6. November 2021**

**Internationales Begegnungszentrum  
„Felix Hausdorff“**

\*\*\*\*\*

Zur Webveröffentlichung zusammengestellte Fassung mit  
Tagungsberichten und Bildern. Die urheberrechtlich geschützten  
Textauszüge sind nur in der Druckfassung enthalten!

\*\*\*\*\*

**Inhalt**

Hans Werner Richter-Stiftung, Bansin  
An der Alten Dorfstraße 6  
D-18516 Kandelin  
Telefon 03834/420 3611  
www.richter-stiftung.de

Programm der Tagung ..... 5

Tagungsberichte:

Jan Brandt  
**Ich lese „Bruck“ und werfe in Gedanken mit Berlinern ..... 7**  
Ondřej Buddeus  
**Tagungsgottheit..... 13**  
Ilinca Florian  
**Tagungsbericht 2021 ..... 17**  
Marina Frenk  
**Über Veränderungen..... 21**  
Clemens Gatzmaga  
**(Dany) Sahnstage..... 27**  
Isabelle Lehn  
**Weiterschreiben ..... 31**  
Madeleine Prahs  
**Drei Tage in Greifswald ..... 33**  
Satu Taskinen  
**Das einmal Verlorengegangene ..... 37**  
Jochen Veit  
**Dieser Bericht beruht auf einer wahren Geschichte ..... 43**

Textauszüge:

Ondřej Buddeus  
**Kleine Gottheiten ..... 47**  
Artur Dziuk  
**Exposé zum Roman *Arthur* ..... 57**  
Ilinca Florian  
**Bleib, solange du willst (Romanauszug) ..... 71**  
Clemens Gatzmaga  
**Redundance ..... 79**  
Isabelle Lehn  
**Ombra ..... 87**

Copyright der Photos und Textauszüge  
wie jeweils gekennzeichnet, ansonsten:  
© 2022 by Hans Werner Richter-Stiftung, Bansin  
Redaktion und Layout Marko Pantermöller und Sylke Lubs, Greifswald  
Druck: RLmedia, D-17039 Neuenkirchen

Madeleine Prahs	
<b>Weitermachen</b> .....	<b>97</b>
Satu Taskinen	
<b>Kinder (Romanauszug)</b> .....	<b>103</b>
Satu Taskinen	
<b>Eine Geschichte über die Zeit, Enttäuschungen und die Hoffnung</b> .....	<b>111</b>
Jochen Veit	
<b>Prosaslam</b> .....	<b>115</b>
Autor*innen 2021 .....	<b>119</b>
Veranstalter und Organisator*innen 2021 .....	<b>125</b>
Autor*innenverzeichnis .....	<b>127</b>

## Programm der Tagung

### Donnerstag, 4. November 2021

Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden der  
Hans Werner Richter-Stiftung, Hans Dieter Zimmermann, Berlin

Speed-Dating

1. Autorenrunde mit Lesungen und Diskussion
2. Autorenrunde mit Lesungen und Diskussion
3. Autorenrunde mit Lesungen und Diskussion

Abendessen in der Brasserie Hermann

### Freitag, 5. November 2021

4. Autorenrunde mit Lesungen und Diskussion
5. Autorenrunde mit Lesungen und Diskussion
6. Autorenrunde mit Lesungen und Diskussion
7. Autorenrunde mit Lesungen und Diskussion
8. Autorenrunde mit Lesungen und Diskussion
9. Autorenrunde mit Lesungen und Diskussion
10. Autorenrunde mit Lesungen und Diskussion

Prosa-Slam: Autoren der Tagung lesen kurze Prosastücke

Abendessen in der Brasserie Hermann

### Sonnabend, 6. November 2021

11. Autorenrunde mit Lesungen und Diskussion
  12. Autorenrunde mit Lesungen und Diskussion
- Resümee und Abschied

## Ich lese „Bruck“ und werfe in Gedanken mit Berlinern

Jan Brandt



Ich saß im Zug, oben im Regionalexpress, auf dem Weg nach Greifswald, und war im Stress. Für die Tagung „Junge Literatur in Europa“, die dort alljährlich im November stattfindet, hatte ich noch nicht alle Texte gelesen, fünf fehlten mir noch, und ich wusste, dass ich es nur schaffen würde, wenn ich die ganze Fahrt über lesen würde. Ich hatte mich auf einen Viererplatz gesetzt, in der Hoffnung, dass Thomas Pletzinger, der auch eingeladen war, sich zu mir setzen würde. „Sitze im 1. Wagen oben“, hatte ich ihm gleich nach dem Einsteigen am Südkreuz geschrieben, nachdem er mir mitgeteilt hatte, welchen Zug er nehmen würde, diesmal wollten wir unsere Begegnung nicht dem Zufall überlassen.

Am Hauptbahnhof setzte sich ein Mann zu mir, ich war so in einen der Texte vertieft, dass ich nur, „Hey, der ist besetzt“, herausbringen konnte. Er aber ließ sich davon nicht beirren, legte seine Tasche auf den Platz neben sich und sagte: „Ja, jetzt.“ Es dauerte einen Moment, bis ich ihn hinter der Maske erkannte: Hans-Gerd Koch, einen der Organisatoren der Tagung. Wie sich herausstellte, hatte auch er noch nicht alle Texte gelesen, und so saßen wir beide schweigend gegenüber, jeder die Texte der anderen Teilnehmenden lesend, er auf einem E-Reader, ich ausgedruckt und abgeheftet.

In Eberswalde kam endlich Thomas Pletzinger dazu, erklärte aber gleich, keine Zeit zu haben, mit uns zu reden, sein erster Roman, sein bisher einziger Roman „Bestattung eines Hundes“ aus dem Jahr 2008, sei gerade als Serie für Sky verfilmt worden, und jetzt wolle der Produzent das Treatment für die zweite Staffel, und zwar heute noch, deshalb werde er bis Greifswald durchschreiben müssen. „Bestattung eines Hundes“ hatte mich bei seinem Erscheinen sehr beeindruckt, weil Thomas Pletzinger darin das Unmögliche versucht: von Liebe und Freundschaft ganz anders zu erzählen als bisher: cooler, reflektierter, gewagter.

Zwei Männer geben in „Bestattung eines Hundes“ Auskunft über ihr Leben. Der eine ist Daniel Mandelkern, ein Ethnologe. Er wird von Elisabeth, seiner Frau und Chefin, von Hamburg aus in die Schweiz, nach Lugano geschickt, um den anderen, den Kinderbuchautor Dirk Svensson, für ihr Magazin zu interviewen und zu porträtieren. Mandelkern ist Wissenschaftler, ruhig und abgeklärt.

Svensson dagegen ist ein wortgewandter Hexenmeister, der mit seinem dreibeinigen, ständig hustenden Höllenhund über den See des Vergessens schippert und dabei falsche Fährten ausstreut.

Seitdem hatte Thomas Pletzinger zwar viel geschrieben, aber vor allem als Sportreporter: Ein Jahr hatte er mit der Basketballmannschaft Alba Berlin verbracht, woraus 2012 das Buch „Gentlemen, wir leben am Abgrund“ entstand. Danach hatte er den größten deutschen Basketballspieler aller Zeiten begleitet und 2019 eine Doppelbiografie verfasst, über ihn und sich selbst: „The Great Nowitzki“. Und jetzt, am 4. November 2021, fuhren wir beide nach Greifswald, um dort auf der Tagung unsere zweiten Romane vorzustellen, ich „Totenmontag“, er „Bruck“.

Von seinem Roman „Bruck“ kannte ich schon Auszüge, die in Anthologien wie „Irgendwo ins grüne Meer“ oder „Eisfischen“ erschienen waren, in Zeitschriften wie *EDIT* oder *Sprachgebunden* oder im Abschlussmagazin *Tippgemeinschaft* der Studierenden des Deutschen Literaturinstituts Leipzig. Auf der Fahrt las ich jedoch zwei bisher unveröffentlichte Kapitel, die mit „Das leicht fransige Orange des Seils“ und „Royal Manor Road“ überschrieben waren, Bruchstücke aus dem Bruckkosmos. Pletzingers Beschäftigung mit Bruck reichte bis ins Jahr 2006 zurück, und außer seinen Sportprojekten hatten ihn auch drei in der Zwischenzeit geborene Töchter davon abgehalten, sich dem Stoff wieder zu widmen.

„Bruck“ ist eine Familiengeschichte, die ein ganzes Jahrhundert umfasst und auf zwei Kontinenten spielt. Alles dreht sich um Franz Bruck Junior, geboren im Hotel Imperial in Prag als Sohn galizischer Juden, der nach der Machtübernahme der Nazis mit seiner Mutter nach Paris flieht und von dort nach Grinnell, Iowa, auswandert, nach Deutschland zurückkehrt und als alter Mann die Amputation seines linken Beines in einem Berliner Krankenhaus betrauert. Kaum waren wir in Greifswald angekommen, ging es los. Hans Dieter Zimmermann erinnerte in seiner Begrüßungsrede im Internationalen Begegnungszentrum an die Ursprünge der Tagung, ins Leben gerufen von der Hans Werner Richter-Stiftung, den Geist der Gruppe 47 aufnehmend und fortsetzend: Drei Tage lang soll weitgehend unter Ausschluss der Öffentlichkeit Literatur gehört und besprochen werden, Autoren und Autorinnen aus Deutschland, Tschechien, Österreich und Finnland stellen ihre neuesten Texte vor und dürfen, während die anderen ihr Urteil abgeben, selbst nichts sagen.

Am Nachmittag des zweiten Tages rief Hans-Gerd Koch Thomas Pletzinger nach vorne, „der“, wie er sagte, „auch nicht zum ersten Mal hier ist“.

„Aber zum letzten Mal“, sagte Thomas.

„Du kannst ja noch schnell was schreiben, bevor du die Altersgrenze erreichst.“

„Es gibt eine Altersgrenze?“

„Die Tagung heißt ja ‚Junge Literatur in Europa‘. Vor vielen Jahren hatten wir noch 70-Jährige dabei. Im vorigen Jahr habe ich gesagt, entweder ändern wir den Namen der Tagung und streichen das ‚Junge‘, oder wir ziehen eine Altersgrenze. Und da haben wir uns auf 50 geeinigt. Alles unter 50 ist jung.“

„Ich liebe den Literaturbetrieb“, sagte jemand.

Und Hans-Gerd Koch sagte: „Lieber junger Thomas, du hast das Wort.“

Und als Thomas Pletzinger dann endlich seinen Text vorstellte, um zu prüfen, ob es sich lohne, die nächsten Jahre damit zuzubringen, waren wir alle gebannt vom Sound seiner Sprache und vom Tempo seiner Vortagsweise. „Zunächst erzähle ich von der Liebe in Prag im Jahr 1924, von Bruck, Grünherz und mir, und dann vom ganzen Rest, was danach kam und davor, von den Städten, Straßen und den Lebenden und Toten in den Rinnsteinen entlang des Wegs. Paris, Marseille und so weiter. Ohne diese Liebe wäre der ganze Rest anders verlaufen. Iowa City, Hamm in Westfalen, Berlin. Ich erzähle die Geschichte unserer Flucht, denn wir waren immer unterwegs, wir sind immer weite Wege gegangen.“ In einem mehrseitigen Abriss stellte er die Schauplätze und das Personal vor, die Lebenden und die Toten, die Geister und Dämonen der Vergangenheit. Die Reaktionen waren begeistert, „unfassbar toll“, „eine Parabel der Zeit, ein Ballett der Dinge, ein begehbares Buch“, „der große deutsch-amerikanische Roman“, „ein Fest der Sprache“, „eine gewaltige Symphonie“.

Ich war mit der gleichen Fragestellung angereizt wie Thomas, ob mein Text etwas taue, ob ich mich die nächste Zeit damit beschäftigen solle oder nicht, und ich war hinterher erleichtert, ähnlich positive Reaktionen erhalten zu haben wie er. Nach der letzten Diskussionsrunde fand eine öffentliche Lesung im Audimax der Universität Greifswald statt, einem der ältesten Hörsäle der Uni, mit nach hinten hin aufsteigenden Holzbänken und -tischen, in die ganze Generationen von Studierenden Botschaften geritzt hatten, Botschaften wie diese: „Hier ist eine Schlafstelle zu vermieten.“

Wir waren überrascht, dass so viele Studierende in den Saal kamen, und während sie sich setzten, versuchte Thomas, uns zu überreden, die Sexstellen aus unseren Werken zu lesen, um maximale Unterhaltung zu bieten, damit niemand einschlafe, und als das nicht klappte, wenigstens Bier für alle zu besorgen und sich bei der Lesung kollektiv zu besaufen. Getrennt voneinander zogen wir los, klapperten die Imbissbuden ab, aber ich war der Einzige, der mit vier Halbliter-Flaschen Bier zurückkam, das war alles, was ich tragen konnte. War es die von Hans-Gerd Koch angesprochene Altersgrenze, die uns zu diesem pubertären Verhalten verleitetete? Wollten wir unbedingt unter Beweis stellen, wie jung wir uns fühlten, zu was wir, trotz unseres Alters, noch in der Lage waren? Als es jedenfalls so weit war, verließ uns der Mut, wenigstens diese vier Flaschen leer zu machen. Im Angesicht der Studierenden Bier zu trinken, heimlich unter der Bank oder ganz offen am Pult, kam uns kindisch vor, und wir ließen es sein, verstaute die Flaschen in unseren Taschen, lasen aus unseren noch unveröffentlichten Werken oder aus den Büchern, die schon erschienen waren, unverfängliche Stellen.

Hinterher saßen wir wie in jedem Jahr im Club „Déjà Vue“ zusammen. Aus den Boxen schallte Techno. Während alle um mich herum gegen die Musik von Third Person anschrien, dachte ich darüber nach, aufzuhören, im nächsten Jahr nicht mehr nach Greifswald zu kommen, dass meine Altersgrenze schon mit 47 erreicht sei. Da hörte ich, wie einer der eingeladenen Autoren, der Tscheche Ondřej Buddeus, Thomas eine unglaubliche Geschichte vom Hotel Imperial in Prag erzählte, ein Ritual wie aus einem Roman, eine Art institutionalisierte Pubertätsgeste: dass man dort bis vor Kurzem noch eine Schüssel mit alten Berlinern habe bestellen können, um mit diesen die Gäste zu bewirten. Vielleicht, dachte ich und erhob mein Bier, um mit ihnen anzustoßen, bleibe ich doch noch, hänge noch ein Jahr dran. Oder zwei. Oder drei.

© Jan Brandt, 2021



## Tagungsgottheit

Ondřej Buddeus



Gottheit, die besonders häufig bei deutschsprachigen Zusammenkünften auftaucht, bei welchen die Dialogintensität in einem unbeaufsichtigten Moment die Zurechnungsfähigkeit der Teilnehmer:innen übersteigt sowie Tiefe und Länge des Gesprächs gemeinsam mit der Erschöpfung vom Vortag, der langen Fahrt und den grammatikalischen Anforderungen dieser germanischen Sprache einen leicht psychedelischen Effekt hervorzurufen vermögen. Der Zustand, den sie erweckt, ähnelt einem Microdosing, das wohl nicht das Bewusstsein (wir verlieren uns in solch einem Gespräch so gerne, ohne dass wir diesem Gott unseren Dank zollen würden!), sondern vielmehr die Sensibilität für die Wortpalette im aufgespannten Dialograhmen erweitert. Eine Gottheit, die je nach Tagesform das Feuer der sogenannten gemeinsamen Sprache entfachen kann, so wie sie auch fähig ist, es zu ersticken und in einen Rauch aus unterkühlter Korrektheit und dem Rauschen gegenseitiger Verständnislosigkeit zu verhüllen. Als Gottheit der kultivierten Uneinigkeit führt sie einen ewigen Kampf mit dem Dämon der Übereinstimmung und öffnet die Schlösser der Echokammern des Alltags.

Ihre Heimat ist der „g“-Laut mit seiner uralten phönizischen Vergangenheit und der kamelhaften Bedächtigkeit des hebräischen Gimel, des dritten Buchstabens im heiligen Alphabet, das vor langer Zeit die Worte eines der sogenannten großen Götter zu bilden bestimmt war. Die grafische Architektur ihres konsonantischen Tempels reflektiert durch seine Form die zwei Gesprächsebenen: eine, die sich in einer Linie mit den anderen in der unausweichbaren Linearität der Sprache sich widerspiegelnden Zeichen abspielt, und eine, die sprichwörtlich „zwischen den Zeilen“ der Rede verläuft respektive auf etwas Darunterliegendes verweist. Die heimtückische Seite dieser Gottheit kommt zum Vorschein, wenn sie sich entschließt, das zarte Gewebe eines Gesprächs durch scheinbar zufällige Mikroereignisse zu zerreißen, etwa einen verschütteten Tagungskaffee, plötzliches Papierverteilen auf den Tischen, einen verliebten Blick, den die oder der Schweigende auf die oder den Sprechenden abfeuert, ein Blizzard vor dem Fenster des Seminarraums, eine unvorhergesehene Programmänderung, ein einfaches Handyklingeln oder ein dröhnendes Stuhlknarren unter dem Hintern der oder des in Gedanken versunkenen Zuhörenden. Sie unterbricht die Gespräche

häufig nur, um sich göttlich darüber zu amüsieren, wie sie wieder neu aufgenommen werden, und zu beobachten, wie die großen Gedanken durch das nervöse Schlucken derer, welchen sie gerade bis zu diesem Moment noch auf der Zunge lagen, nun dahinschwenden.

© Ondřej Buddeus, 2021





Es regnete in Greifswald. Es regnete viel während unserer Tagung. Vor allem am Anfang und am Ende. Am Freitag aber nicht. Da schien nachmittags sogar die Sonne und fast alle von uns, Autorinnen und Autoren, die aus Wien, München, Berlin, Leipzig angereist waren, schwiegen etwas länger als sonst, während wir am schönen Ufer in Wieck entlang spazierten. Auf das Wasser sahen. Während Clemens „ein Foto für's Internet“ schoss, ein Foto vom Wasser, und ich schmunzeln musste darüber. Ach, da war sogar ein Schwan. Einsam und verloren schaukelte er auf den Wellen. Die Sonne schien auf uns herab, ich ärgerte mich, keine Sonnenbrille dabeizuhaben.

Gutes Essen gab's in Greifswald. In diesem Restaurant schräg gegenüber der Tagungsstätte. Schnitzel und Penne und sehr viel Salat. Und eine hervorragende Kürbiscremesuppe. Wir redeten über das Schreiben, aber nicht nur. Wir redeten über das Leben in Berlin und Leipzig, über den James Bond-Film, der endlich gezeigt worden war, nachdem er pandemiebedingt eineinhalb Jahre lang in den Startlöchern geharrt hatte. Die, die neben dem Schreiben Berufe ausüben, redeten über diese. Wir diskutierten, ob das Geschlechterproblem überhaupt ein Problem der Sprache war. Änderte gendern irgendetwas? Nicht nur das Essen, auch der Rotwein war lecker. Wir redeten darüber, dass es schön wäre, wenn es morgen mal nicht regnen würde.

Viele Texte gab's anzuhören, in Greifswald, während unserer Tagung. Jede und jeder von uns hatte einen mitgebracht. Wir lauschten allen Vortragenden und danach war es kurz still. Manchmal ging es auch sofort los. „Also, ich habe einen Text gehört, der das und das verspricht.“ – „Ich fühle mich erinnert an.“ – „Das funktioniert bis hier ganz gut. An dieser Stelle hatte ich aber ein Problem.“ Stille. „Wisst ihr, was ich meine?“ – „Also mir ging es da ganz anders.“

Zu Beginn war ich ganz steif geworden, vor Respekt und Aufregung, als erklärt worden war, dass das Prinzip des Austauschs über Literatur hier auf keinem geringeren als dem der Gruppe 47 basierte. Nun begriff ich, dass ich mittendrin

war, und es vielleicht nicht so unmöglich oder unvorstellbar ist, den unantastbaren Vorfahren der Literaturszene zu folgen oder es zumindest zu versuchen. Einfach nicht schüchtern sein! Eine gewisse Streitkultur schien hier gewünscht – bloß nicht zu nett sein. Aber auch respektvoll miteinander umgehen. Wurde zwar nicht angekündigt, schien in den meisten Besprechungen dennoch verstanden worden zu sein. Wir diskutierten über Musikalität in der Sprache, die Schwierigkeit von Anfängen, Erwartungshaltungen, darüber, ob eine Erzählstimme männlich oder weiblich klingen kann. Irgendwann kam das Thema Macht auf. Jan erzählte vom Hund seiner Freundin. „Da frage ich mich schon oft, wer hat hier Macht über wen.“

Wir sprachen über die Schwierigkeit, die sich ergibt, wenn man über einen depressiven Zustand schreiben will. Wir sprachen über Körper und Köpfe, darüber, im Kopf drinzustecken, ob und wie Beziehungen zum Gegenüber aufgebaut werden können. Jemand sagte etwas von Metaebene, anschließend ging es um technische Aspekte.

Ach, das ist schwer für mich, ich funktioniere so intuitiv beim Schreiben, aber ich weiß genau, was gemeint ist. Es ist manches Mal schon wichtig, sich ein wenig Handwerk vor Augen zu führen. Redundanzen beispielsweise. Die kann man versuchen zu vermeiden. Kann sie ausmerzen. Man kann mit Auslassungen arbeiten.

Ich hörte zu, fokussierte mich, notierte, um auch alles noch abrufen zu können, wenn ich diese Tagung hinter mir gelassen haben würde. Wir hörten zu, redeten viel, tranken Tee ohne Ende, ich war müde, wurde immer müder, aber war zum Glück nie so müde, dass ich es nicht mehr schaffte, beim letzten Text des Tages die Ohren zu spitzen. Wir lüfteten, tranken noch mehr Tee und aßen Lebkuchen.

Am Samstag, kurz bevor ich in den Zug nach Berlin stieg, aß ich mit Madeleine eine Fischsuppe in der Innenstadt. Wir amüsierten uns darüber, dass wir bereits den Anfang der Tagung gemeinsam bestritten hatten. Und nun auch das Ende. Ich war Madeleine nach meiner Ankunft direkt am Bahnhof begegnet, verzweifelt hatten wir bei strömendem Regen ein Taxi gesucht und schließlich entschieden, mit dem Bus zu fahren. Nach einer sinnlosen Odyssee zu Fuß

waren wir etwas spät und klitschnass am Tagungsort angekommen. Der Busfahrer, dem wir die Adresse drei Mal hintereinander zugebrüllt hatten, hatte uns wohl akustisch nicht verstanden und wir waren ganze drei Stationen zu weit gefahren. Als wir ausstiegen, hatte der Regen so gar nicht nachgelassen, er war dichter geworden.

Jetzt löffelten wir Suppe und resümierten: anstrengend war es gewesen, in Greifswald, aber auch schön. Schön intensiv. Ein Austausch unter Kolleginnen und Kollegen, den wir zu gerne und nicht in allzu ferner Zukunft wiederholen würden.

© Ilinca Florian, 2021



## Über Veränderungen

Marina Frenk



Für mich war die Teilnahme an der Tagung ein seltsames und aufschlussreiches Erlebnis. Gleich beim Speed-Dating hat mir Isabelle Lehn erzählt, dass sie schon seit Jahren an Schreib-Workshops und Tagungen teilnimmt, die Abläufe und den Sinn solcher Veranstaltungen sehr gut kennt. Für mich war es das erste Mal. Zuerst habe ich mich unsicher gefühlt vor so vielen anderen Autoren einen noch nicht ausgereiften Text vorzulesen. Da ich aber nicht direkt am Anfang dran war, habe ich erst mal beobachtet Was und wie die anderen vorlesen und wie genau die Reaktionen aussehen, fand, dass respektvoll miteinander umgegangen wurde, und war dann kurz bevor ich dran war nicht aufgeregt. Mir war klar, dass ich selbst weiß, dass mein Text noch viel Arbeit erfordert, und dass es sogar gut ist, scharf kritisiert zu werden, da ich so möglichen „Gefahren“ schon in der Anfangsphase vorbeugen kann. Wenn man dann eine harte Kritik bekommt, muss natürlich erst mal geschluckt werden, aber Kritik wirklich auszuhalten, führt meistens dazu, dass man am Ende sehr detailliert sehen kann, wo wirklich Defizite sind. Sich nicht zu verschließen und konstruktive Kritik nicht persönlich zu nehmen, öffnet den Geist und das fördert die Klarheit der Gedanken.

Spannend fand ich die vielen unterschiedlichen Ansätze von Geschichten, die vorgestellt wurden, die unterschiedlichen Schreibstile und -formen, ebenso wie jede einzelne Autor\*in mit Sprache umgeht. Jedes Individuum ist ein eigenständiger Planet, auch wenn wir alle nur Menschen sind, und jeder Autor ist ein unabhängiger „Katalysator des Lebens“. Klar und einfach Schreiben ist fast so schwer wie wirklich etwas zu verstehen, und beides zusammen ist beinahe schon das ganze Schreiben an sich, denke ich, mit noch ein wenig „Magie“ dazu, an die ich nicht glaube, aber ein wirklich guter Text hat immer etwas Mysteriöses, Vergeistigtes, weshalb er überhaupt fesselt, den Leser menschlicher macht – das sind zumindest für mich die Kriterien für einen lesenswerten Text.

Ich musste an Berichte über die Tagungen der „Gruppe 47“ denken, von der ja die Tagung, um die es hier geht, inspiriert ist, und habe festgestellt, dass ich die Veranstaltung und auch die vorgelesenen Texte größtenteils erstaunlich unpolitisch fand. Ich selbst bin kein per se politischer Mensch, kann nicht von

mir behaupten, dass ich täglich „Widerstand“ leiste, mich ausschließlich politisch in der Gesellschaft bewege im Vergleich zu vielen anderen Künstlern und Autoren, die ich kenne. Dass ich mit meinem ersten Buch übermäßig politisch aufgefallen bin, kann ich auch nicht behaupten, und doch beinhalten die Themen, die mich beschäftigen, immer politische Bezüge, auch wenn ich nicht laut bin, oder provozierend. Ich denke auch, Schreiben muss sich nicht grundsätzlich mit aktuellen Themen aus den gerade „brennenden“ Nachrichten befassen, es ist auch eine Modeerscheinung, von jedem Buch das Thema „Diversität / Rassismuskritik / Rettung der Umwelt“ einzufordern. Ich selbst lese auch gern Geschichten zu „Randthemen“, solange mich diese irgendwie fesseln, das kann auch rein sprachlich sein und gar nicht so sehr inhaltlich. Schreiben ist grundsätzlich frei, niemand *muss* schreiben, und nicht alles, was geschrieben wird, beinhaltet eine spürbare Notwendigkeit. Es ist selten so, dass ich denke: dieses Buch muss es geben, sonst fehlt etwas in der Welt. Und es waren viele Texte dabei, bei denen ich das Gefühl hatte: das ist wirklich unpolitisch und man könnte sich fragen, ob das überhaupt interessant ist, da der Text aber so gut geschrieben war, hat er mich trotzdem interessiert. Der unpolitischste Text, der vorgelesen wurde, eine philosophisch-poetische Reihe von kurzen „Geschichten“, hat mich persönlich auch am meisten angesprochen.

Dennoch denke ich, dass wir in einer wirklich beunruhigenden Zeit leben, in der es viele Themen gibt, die unbedingt angesprochen werden müssen, und aus dieser Perspektive heraus, fand ich es merkwürdig, dass so junge Autoren sich nur wenig mit diesen Themen auseinandersetzen (z. B. Menschenrechte, Kapitalismus-Kritik, Wiedererwachen des Populismus auf der ganzen Welt etc.). Denken und Schreiben ist absolut frei und dennoch musste ich an ein Zitat Hans Werner Richters zur Entstehung der „Gruppe 47“ denken: *„Der Ursprung der Gruppe 47 ist politisch-publizistischer Natur. Nicht Literaten schufen sie, sondern politisch engagierte Publizisten mit literarischen Ambitionen.“* (Richter). Und auch wenn dieser Ansatz in den darauffolgenden Jahren immer weniger aufging, es zu immer mehr internen Konflikten kam, und die Treffen, sobald sie mit der Außenwelt und Öffentlichkeit in Berührung kamen, zu etwas anderem wurden, als es Richters Ursprungsidee war, und letztendlich auch keine Treffen mehr stattfanden, so war es doch ein wichtiger Ansatz, dass die deutsche Literatur eine Erneuerung, ein Umdenken brauchte, und in dieser Gruppe sich die neuen,

ungewöhnlich, anders denkenden Autoren wiederfanden, was sicherlich hauptsächlich mit der Nachkriegszeit zusammenhing aus der die Treffen erwachsen waren. Diese Treffen waren wichtig, weil Deutschland sich entwickeln musste, es war tatsächlich nach allem was geschehen war unbedingt notwendig!

Unsere Zeit ist keine Nachkriegszeit, eher eine Zeit mit permanent auf der ganzen Welt stattfindenden lokalen Kriegen und Notständen, an die wir uns gewöhnt haben. Deutschland selbst ist abgesehen von der Coronapandemie ein sicherer Ort, ein Wohlstandsland. Worüber müssen junge Autoren also heute unbedingt schreiben? Warum schreiben wir und für wen? Ich habe keine Antworten, aber diese Fragen blitzten in den drei Tagen, an denen ich anwesend war, unwillkürlich oft in meinem Kopf auf.

Edouard Louis, einer der politischsten und jüngsten Autoren unserer Zeit beschreibt in seinem Buch *„Die Freiheit einer Frau“* den Lebensweg seiner Mutter, die aus einem demütigenden Alltag durch aktive Veränderung ihres eigenen Lebens (auch wenn individuelle Veränderung nicht die Klassengesellschaft aufhebt über die er schreibt), sich selbst letztendlich als „glücklich“ bezeichnet. In einer Rezension des *DLF* wünscht sich der Autor der Rezension, dass Louis bald ein Buch herausbringt, in dem es darum gehen könnte, dass die „Fähigkeit Glück zu empfinden“ zu „wirklichem gesellschaftlichen Wandel“ führen könnte. Dasselbe Thema treibt mich seit längerer Zeit auch um und die Ausschnitte aus dem Text, den ich gelesen habe, handeln letztendlich von der Idee ein „Recht auf Glück“ auf der Welt zu erfinden, nicht im poetischen Sinn, sondern politisch verankert in den Verfassungen.

Die Geschichte der Menschheit war schon immer eine grausame und blutige, voll von Kriegen und Ungerechtigkeit, weil der Mensch nicht gerecht ist, er ist nur grundsätzlich fähig dazu in Einzelfällen gerecht zu handeln. Ich denke, die Zeit in der wir leben ist an vielen Orten auf der Welt und in vielen weniger demokratischeren Systemen als unseren genauso grausam, wie sie es auch im Mittelalter schon war, oder während der Zeit der Sklaverei in den USA, oder der Leibeigenschaft in Russland, oder des Holocausts (und es gibt etliche weitere Beispiele für absolut ungerechte Zeiten), ich denke da an ethnische Säuberungen in Afrika, die Pushbacks von Flüchtlingsbooten zwischen Griechenland und der Türkei, oder die Inhaftierungen von Journalisten in Belarus. Nur ist der Mensch zivilisatorisch so weit fortgeschritten, dass es das alles eigentlich nicht mehr geben dürfte, trotzdem passiert es jetzt! Ich denke,

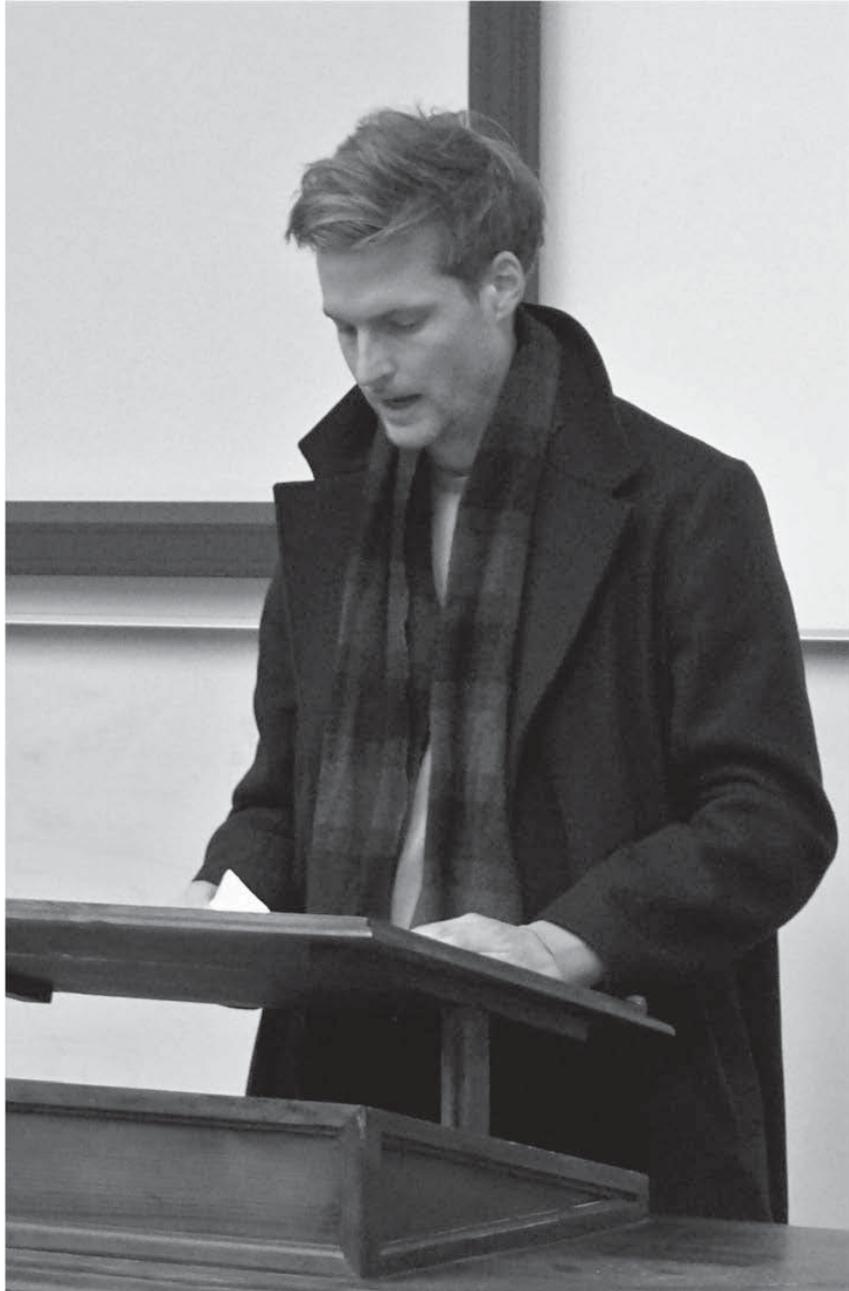
der Mensch sollte den Begriff „Macht“ überdenken, der grundsätzlich der Auslöser für Unterdrückung und Gewalt ist, um wieder zurückzukommen zu der Grundansicht aus der Antike auf der sämtliche Politik bis heute basiert: *Der Sinn von Politik ist Freiheit*, von dort weiterzugehen zu der Frage, die Hannah Arendt schon gestellt hat: *Hat Politik überhaupt noch einen Sinn und welchen Sinn hatte sie ursprünglich?*, um die nächste Frage zu stellen: *Welchen Sinn soll Politik in Zukunft haben?*

Edouard Louis' Mutter kommt letztendlich zu einer Art von individueller „Freiheit“, weshalb sie von „Glück“ sprechen kann, sie agiert sich frei. Jetzt kann man natürlich lange darüber diskutieren, was die Definition von „Glück“ ist (und das sollte man auch tun, lange und ausgiebig!), gäbe es jedoch ein von der Politik (egal von welcher und wo) ernst genommenes „Recht auf Glück“, könnten die Menschen vielleicht tatsächlich eine weitere Entwicklungsstufe durchmachen auf dem Weg zu einem humaneren Dasein. Dafür müssen wir unser Denken verändern, was grundsätzlich schwierig ist, da es schnell zu einer Gewohnheit wird wie Atmen oder Essen. Es passiert in jedem Moment und geht täglich weiter, hört nie auf, selbst nachts nicht. In den Träumen verwandelt es sich und definiert sich um, rutscht in eine andere Bewusstseinssebene, aber bewegt sich fort, zu denken hören wir wirklich erst auf, wenn wir tot sind, wie auch zu atmen oder zu essen.

Wie können wir unser Denken so verschieben, dass es weniger Leid und mehr Gerechtigkeit gibt, so kitschig sich das auch anhört. Wie können wir, ohne dass ein neues politisches System erfunden werden müsste, das im Nachhinein doch nur ein theoretisches Konzept bleiben wird, das früher oder später zu einer aufgezwungenen Gewohnheit mutiert, weil Systeme nicht funktionieren und immer irgendwann vorbei sind, ein neues gesellschaftliches Miteinander auf der Welt gestalten, das über die Grenzen von „Hier in unserem Land geht es unserer Demokratie vergleichsweise gut“ hinausgeht? Wie können wir unser Denken so verändern, dass wir verstehen, dass jeder ein Recht hat Zeit zum Lieben, Essen und Denken zu haben, dass es ein „Recht auf Glück“ geben könnte?

© Marina Frenk, 2021





## (Dany) Sahnetage

Wiener Lockdown, 15:30 Uhr und es wird dunkel. Karl Nehammer heißt der neue Kanzler, niemand hat ihn gewählt, den davor auch nicht. Gestern wollten wir eigentlich in den Prater, aber dann haben wir uns doch nur Bagel geholt in der Hipster-Bude nebenan. Und irgendwo dort im Kopf, wo der ganze Mist hinkommt, hängt Omikron wie ein Socken aus dem überfüllten Wäschekorb. Seit Greifswald sind rund sechs Wochen vergangen, in Zahlen: 6. Et boum, c'est le choc. Dass die Zeit schnell vergeht, traue ich mich gar nicht zu schreiben – oder vielleicht doch, weil ich das dieses Jahr noch krasser empfinde als sonst. A. wird bald ein Jahr alt.

Den „Redundance“-Text habe ich noch auf dem Rückweg von unserer Tagung neu begonnen, am Berliner Hauptbahnhof, bevor ich in den Nachtzug stieg und zu viele Raffaelos verdrückte. Der Versuch landete natürlich in der Tonne, wie vorauszusehen, aber ich war zu neugierig, wollte unbedingt herausfinden, was die Eindrücke, die Kritik aus der Runde mit der Geschichte machen.

Wann saß ich dieses Jahr mal mit mehreren Menschen in einem geschlossenen Raum, noch dazu über mehrere Tage? Jetzt also zwölf AutorInnen im Kreis. Fremde, denen man einen Text im Anfangsstadium zum Fraß vorwirft. Eine E-Mail, eine Vorstellungsrunde, ein, zwei Sätze vorab und los ging es mit der Textkritik. Unaufgeregt im besten Sinne, man war ja eh aufgeregt genug.

Für unsere Gruppe Sympathien zu entwickeln, fiel ausgesprochen leicht. Zu leicht? Hätte uns ein Unglück gutgetan? Vermute nicht. In Watte gepackt fühlte sich das jedenfalls nicht an. Vielmehr ernsthaft, konzentriert. Und spannend: Was man dann vielleicht mal irgendwann lesen wird. Schade nur, dass so wenig Zeit blieb, um sich über den schnöden Alltag auszutauschen. Das Programm war dicht und die Abende wenig ausschweifend, bis auf den letzten.

In der Greifswalder Unterwelt, im Déjà-vue, dessen bloße Existenz reichte, um mich zu belustigen, wurde ein Getränk namens „Dany Sahne“ angepriesen. Stelle mir vor, wie der Kellner einen Dany Sahne auf die Theke knallt, Silberlöffel daneben und dann so verschwörerisch nickt, wie es Männer-Männer tun, wenn sie sich an der Baruprosten. Geil auch, dass der erste Mensch auf der Welt, der

meinen Impfpass scannte, der muskelbepackte Déjà-vue-Türsteher war.

An dieser Stelle noch einmal herzlichen Dank an die Hans Werner Richter-Stiftung und die OrganisatorInnen der Tagung. Und liebe Grüße aus Wien an die KollegInnen aus der Runde der „Jungen Literatur in Europa 2021“. Auf bald!

© Clemens Gatzmaga, 2021



## Weiterschreiben

Schreiben ist ein einsames und dummes Geschäft, wenn es nur um sich selbst kreist. In den vergangenen zwei Jahren, die von der Pandemie und der Suche nach Auswegen aus einer Lage bestimmt waren, die ich als klaustrophobisch empfand, gelang mir die Flucht nach innen, das Abtauchen in die Fiktion, die Konzentration auf den Text nur noch selten. Meine literarische Arbeit wurde richtungs- und ziellos, leer wie mein Kopf, dem nichts mehr bedeutungsvoll schien. All die Kino- und Theaterbesuche, die ich nicht unternommen hatte, jede Ausstellung, die ich nicht besucht, jeder Vortrag, den ich nicht angehört hatte, jede Lesung, bei der ich nicht im Publikum saß, schrieben sich in meine Arbeit ein. Was war das Schreiben, das nicht länger im Dialog mit der Außenwelt stand? Was war das Schreiben ohne Zufallsbeobachtung, die Entdeckung des Unvorhersehbaren? Was war das Schreiben, das keinen Raum zur Entfremdung fand, keinen Abstand zur Selbstdistanzierung einnahm, keinen Austausch zur Grundlage hatte, der zum Wechsel der Perspektive veranlasste?

In den wenigen Momenten, in denen all das wieder möglich erschien, reiste ich durch das Land und konzentrierte mich auf das Geldverdienen. Ich las und sprach vor Publikum, unterrichtete und moderierte, hielt das Nichtschreiben also auf Abstand. An den gemeinsamen Tagen in Greifswald aber hatte ich seit Langem das Gefühl, das Schreiben wieder so ernst nehmen zu können, wie es mir einmal war. Nicht nur die Texte meiner Kolleginnen, auch meine eigene Arbeit war plötzlich bedeutsam genug, um drei Tage lang darüber zu sprechen, Leserin zu sein und ein Publikum zu haben, über den Schreibprozess und das Geschriebene im Austausch zu stehen, als wäre es legitim, drei Tage lang an nichts anderes zu denken – was ich mir seit fast zwei Jahren verbiete. Ich habe mich an das Glück erinnert, das ich bei meiner Arbeit empfinde. Daran versuche ich jetzt anzuknüpfen.

© Isabelle Lehn, 2021



## Drei Tage in Greifswald



Es wirkt, als habe der Weltuntergang schon eine Weile in Greifswald gewartet, und als ich schließlich am Bahnhof aussteige, umarmt er mich herzlich. Es regnet, als ob es kein Morgen gäbe, und der Wind haut einem die Böen mit einer so vehementen, so gewaltigen Liebe um die Ohren, als hätte man es nicht anders verdient.

Zufällig treffe ich auf eine Autorin, ebenfalls Teilnehmerin der Tagung, und gemeinsam machen wir uns auf den Weg zum Tagungsort, der nicht weit vom Bahnhof entfernt liegen muss. Wegen der nahenden Apokalypse nehmen wir den Bus und sagen dem Busfahrer vorsorglich, wo wir hinmüssen. Er nickt freundlich, dann nuschelt er freundlich und fährt freundlich viel zu weit, und als wir das bemerken, ist es zu spät.

Nass bis auf die Knochen und leicht derangiert kommen wir schließlich am Tagungsort an und tropfen dort das schöne Parkett voll.

Am nächsten Morgen dann klart es auf, die Stadt zeigt sich von ihrer schönsten Seite, und die folgenden Tage ist Greifswald weit entfernt vom Weltuntergang, sondern wird zu einem Ort der Literatur, des offenen Dialogs und der Begegnung. Drei Tage dreht sich alles um literarische Strategien, um Erzählperspektiven und Figurenanlagen, um gekonnt skizzierte Milieus, glaubhaft dargestellte Lebensrealitäten, um Figuren, die in den erzählerischen Zeugenstand treten, um das Vermeiden von Stereotypen, den Unterschied von Erzählen und Beschreiben, um YouTube und die Mündlichkeit in Texten. Es geht um Stil und um Sprache, mitunter um einzelne Wörter, ihre Schattierungen und Wirkung.

So vielfältig die Texte waren (es waren vor allem Romanauszüge, die vorgestellt wurden), so ausführlich und differenziert wurden sie in den Diskussionen besprochen. Ich habe die Kritik dabei immer als konstruktiv empfunden, als wohlwollend, abwägend und kollegial. Es war die Literatur, die den Anstoß gab für lebendige Debatten, nicht eine wie auch immer geartete persönliche Eitelkeit.

Im Zug zurück nach Leipzig treffe ich einen Teilnehmer der Werkstatt wieder. Wir unterhalten uns über das Leben, Romane und Zeitschleifen in der Literatur. Wir stellen uns vor, wie wir wieder nach Greifswald fahren. Alles fängt von vorne an, inklusive Apokalypse, aber das geht in Ordnung. Sie war uns ja sehr zugewandt.

© Madeleine Prahs, 2021





## Das einmal Verlorengegangene

Das Romanmanuskript, an dem ich schon länger arbeite, zeigt ganz zu Beginn eine Szene in einem Keller. Der Anfang und das Ende vom ersten Absatz lauten folgend:

„Ich klopfe laut an der Tür, schreie sogar, bekomme keine Antwort, ich klopfe erneut, betätige die Klinke, vergebens, die Tür ist und bleibt zu. Ich schaue in das Schlüsselloch. Da steckt ein Schlüssel. (...) Es wird wohl bald jemandem auffallen, dass jemand fehlt. Der Mensch kann doch nicht einfach verschwinden.“

In dem Roman handelt es sich um den Kampf, und die Frage, was das Menschsein eventuell überhaupt bedeuten könnte.

Als ich diesen Anfang geschrieben habe, war noch das Jahr 2018. Wenn ich diese Sätze heute beim Arbeiten lese, denke ich aber irgendwie belustigt, sie würden nicht so schlecht auch zu einem Corona-Buch passen. Keller. Alleine sein. Quasi eine freiwillige Quarantäne. Usw.

Über eine Pandemie werde ich trotzdem nicht schreiben, sie vielleicht nicht einmal erwähnen.

Sehr wohl schreibe ich aber über das Soziale im Menschen. Zum Beispiel über die Konsequenzen und Fragen als Folge, wenn Beziehungen durcheinandergelassen, gestört oder zerstört werden. Wenn die Umwelt einer Person sich so ändert, dass ihr ihre Beziehungen ziemlich plötzlich sehr unklar, unnatürlich, unverständlich und sogar unfreundlich erscheinen.

Somit schreibe ich vielleicht doch irgendwie im weitesten Sinne über einen ähnlichen Zustand wie „in Corona“.

Ich schreibe ja um die Positionen, oder meinetwegen ethische Verpflichtungen, die Menschen im Bezug auf ihre Artgenossen wählen oder nicht wählen. Be-

gründen oder nicht begründen.

Ich grübele darüber nach, was Menschen vielleicht nur deshalb einander schuldig sind, dass sie ganz einfach absolut alleine nicht existieren können. Und darüber, was passieren kann, wenn sie von diesen Verpflichtungen untereinander nicht einig sind oder werden.

Ja, vielleicht über so etwas wie „die Freiheit“, letzten Endes.

Wie das Schreiben das „übrige“ Leben beeinflusst und lenkt, ist spürbar. Auch wenn ich nämlich nicht direkt von einer ansteckenden Virus-Krankheit schreibe, nicht einmal schreiben will, leitet der erste Absatz mich immer wieder darüber nachzudenken, welche Thematik mich in dieser Virus-Zeit am meisten beschäftigt hat.

Es ist nicht „das Kämpfen“. Es ist „das Verschwinden“.

Der Mensch, oder die Menschlichkeit, sind mir gänzlich nicht verloren gegangen. Das wäre natürlich viel zu viel behauptet.

Aber ganz konkret etwas Ähnliches geht mir schon ab. Es ist schwer zu sagen, woran ich wirklich in dieser Zeit gelitten habe, denn auch vor Corona war ich keine große Liebhaberin von Menschenmengen oder Partys oder Ähnliches. Es hat mich nicht gestört, Beziehungen zu den mir wichtigen Menschen oft durchs Telefonieren zu pflegen. Das darf mich auch nicht stören, denn ich lebe weit weg von vielen von ihnen.

Aber ich merke, dass mein System in einer Weise sehr durcheinandergeraten ist, weil etwas, was einem sozialen Wesen viel Sinn gibt, jetzt nicht einmal theoretisch eine Selbstverständlichkeit sein darf.

Irgendwas in mir versteht nicht wie existieren, wenn nicht in einer mehrfachen Bewegung in Richtung anderer Menschen. Irgendetwas ist elementar verwirrend und bedrohlich geworden, weil eine soziale Spontanität verboten ist. Unabhängig davon, wie man diese Regeln in den Alltag jeweils integriert, das Unbewusste

kennt sich nicht aus. Der Körper auch nicht. „Das Wir“ ist ein Stück nicht mehr da. Eine Leitlinie des Lebens steht auf Pause, und man weiß nicht für wie lange noch oder ab jetzt für immer. Die Bewegung, in der ich mit meinen Mitmenschen bin, ist mehr als jemals das ambivalente gleichzeitige Zuwenden-Abwenden.

Das Ganze hat etwas Absurdes an sich. Im Kopf bekommen die Sachen manchmal eine Dramatik, die den Tatsachen nicht entspricht. Und wie mich fremde Menschen freundlich und doch traurig oder melancholisch auf der Straße manchmal anlächeln, irgendwie als wären wir alle durch eine unsichtbare Kraft miteinander für ewig in der Liebe verloren, ist klar, es geht nicht nur mir so.

In meinem Manuskript erinnere ich mich daran, dass es ja wohl so etwas wie „das Verschwinden“ eigentlich gar nicht gibt. Was würde denn das Verschwinden sein? Wohin würde das Verschwundene gehen? Was oder wo sollte der Ort oder der Platz sein, den man mit dem Wort „weg“ beschriften könnte? (Wir hätten ja wohl auch kein Umweltproblem, hätten wir diesen Platz real.)

Vielmehr heißt „verschwinden“ so etwas wie „eine Metamorphose durchleben“ oder „eine Transformation“, oder „woanders sein“. Ein „für immer fort“ gibt es nicht. Alleine schon das Erwähnen von dem, was verschwunden sein soll, ist ein Beweis fürs Gegenteil. Man kann es fühlen.

Im Zug auf der Reise zur Tagung las ich den Text „Die Gottheit der Absenz“ von Ondřej Buddeus, und in dem Augenblick hat er mich immens getröstet und berührt. Ich las aus dieser Geschichte ähnliche Grübeleien über das Verlieren und Vermissen, womit ich selbst in besagter Weise beschäftigt gewesen bin.

Als Beispiele von den zahlreichen Erscheinungsformen der Gottheit der Absenz nennt Ondřej Buddeus unter anderem den Phantomschmerz eines fehlenden Fingers, oder die gähnende Leere auf dem Bankkonto. Aber auch so etwas wie hinter der Waschmaschine gefundene Haarklammern der verstorbenen Mutter. An dieser Stelle muss ich auch jetzt noch weinen.

Wenn man das Verschwinden von etwas bemerkt und wenn einem dann etwas entweder total fehlt, oder man darüber erleichtert ist, wird einem klar, wie stark die Präsenz von dem, was nicht mehr da ist, tatsächlich ist.

Durch das Lesen von dieser kleinen großen Geschichte hatte ich das Gefühl, tatsächlich von mir Verlorenes zurückbekommen zu haben; sie waren wieder da, bei mir, die mir Wichtigen und Lieben. Nicht in der „wirklichen“ Wirklichkeit. Und doch in einer sehr wesentlichen Art und Weise und in echt.

Es ist wahr: die Literatur besteht aus Wörtern, weiter nichts. Somit ändert sie auch gar nichts in der Realität, was mir als ein schreibender Mensch manchmal unerträglich vorkommt. Ich habe sogar ab und zu das Gefühl, es sei zynisch oder gar kontraproduktiv oder heuchlerisch und Verschwendung der Lebenszeit, immer wieder Sachen zu beschreiben, die man gerne ändern würde und es nicht kann. Als würde man ewig ein Trauma füttern, wenn man die Wunde doch besser mit Leben und Taten heilen sollte.

Gleichzeitig ändert die Literatur immer wieder alles, und sie hört nicht auf, immer wieder und erneut alles zu verändern. Auf den Kopf zu stellen. Die Ambivalenzen zu vereinen. Die bloßen Wörter. Das Erzählen und das Wühlen in dem Erzählten.

Ich will sagen: was ich in der Tagung durch das gemeinsame Tun mit den KollegInnen an-in-neben der Literatur erleben und gewinnen konnte, hatte mir sehr gefehlt und hat mir sehr gutgetan.

© Satu Taskinen, 2021



## Dieser Bericht beruht auf einer wahren Geschichte



Jochen Veit

Ich liege im Hotelbett und schlafe. Ich eile durch die Straßen. Wind und Regen. Ich bin zu früh. Man steht schweigsam herum. Ich trinke einige Tassen starken Tagungskaffee, wärme meine regendurchnässten Beine und Schuhe an einer der Heizungen. Dann liest S. Sie schreibt psychologische Literatur. Es gefällt, die Besprechung ist sehr positiv. Bei A. wird es etwas kontroverser: Funktioniert die fingierte Mündlichkeit (YouTube-Videos)? Wohin geht es mit dieser Figur, die unsympathisch ist und zu der der Autor eine ironische Distanz einnimmt? Dann liest I. über A., und diesen Text fand ich beim Lesen in der Ferienwohnung am besten, nun wird aber so viel gelobt, dass ich nur noch ein bisschen lobe; die Diskussion wäre sonst arg langweilig.

In meinem Zimmer stehen zwei Einzelbetten, ich schlafe näher an der Tür. Und zwar schlecht, ich wälze mich herum. Irgendwann kommt ein Tier in das Zimmer (wohl aus dem Bad), es ist eine Art Bloodhound, aber mit einem zotteligen Eisbärenfell. Es legt sich in das andere Bett und schnarcht unerträglich.

Am zweiten Tag beginne ich. Über die Diskussion will ich nichts sagen, sie ist kontrovers, aber interessant. Slipstream, denke ich, doch wir können auch über Horrorfilme reden, kein Problem. Ich bin nur viel zu müde. J. liest eine 80er-Jahre-Story mit zwei jungen Frauen, Schülerinnen, eine davon aus dem Osten geflohen. Milieusicher erzählt, mit viel Eighties-Kolorit. Die Katastrophe deutet sich schon an, da sind sich alle einig.

C. liest, und was er liest, soll zumindest auf den ersten circa 30 Seiten langweilen. Das funktioniert. Funktioniert es zu gut? In der Pause fahren die anderen zum Bodden, aber ich muss mich ja um meinen Bloodhound kümmern. Als ich zurück ins Hotel komme, ist er jedoch fort. Also mache ich einen Mittagschlaf und fliege zwei Mal um die Welt.

Auf dem Weg zum Tagungsraum sehe ich den Bloodhound im Eisbärenpelz wieder. Er jagt einem aus dem Zoo ausgebrochenen Tapir hinterher. Aber ich bin spät dran und möchte nicht in die Natur eingreifen. Jetzt liest M. Die Diskussion streift „darf und wie darf man das Leid anderer erzählen“? Mir gefällt die verschobene Wahrnehmung, die sich auch in den Sprachbildern niederschlägt, etwa der riesige, schwabbelige Arsch namens Angst usw. Als Nächstes

trägt M. ihren wohlkonstruierten, sicher und humorvoll erzählten Pflege-Text vor. Toll, sehen eigentlich alle so. P. auch super, die great german novel? Ein Mammutprojekt, alle wünschen: Viel Erfolg! ...

Über N.s Text rede ich mich in Rage, vor allem, weil die Runde langsam so müde geworden ist. Vielen gefällt der Text, ich hasse, besser verachte den Protagonisten und sage das auch. Dieser sei N. selbst, alles Autofiktion, sagt N. zum Schluss. Das Déjà-Vue ist die erste Raucherkeiße, die ich seit zwei Jahren betrete, und es schmerzt mich noch jetzt ein wenig.

Am nächsten Morgen startet I., der Text wird vor allem in Bezug auf lektorale (sagt man das so?) Details kritisiert. Zum Schluss liest O. Manchen fehlt eine Rahmenerzählung, anderen gefällt gerade der Fragmentcharakter. Auch ich lobe den Text, obwohl ich bei mir ein wenig denke: Spielerei. Das möchte ich aber nicht sagen, damit niemand denkt, ich nähme Literatur ernst.

Auf dem Weg zurück zum Hotel will ich das Buch Frauen Literatur kaufen. Es ist nirgends zu haben. Der Hund ist wieder da, Passanten weichen entsetzt aus. Sein Eisbärenfell ist ganz verschmiert, er hat den Tapir gerissen. Das wird man ihm nicht durchgehen lassen. Ich steige in den ICE und aus Versehen denke ich: ICE von Anna Kavan, das müssten sie mal lesen, alle in diesem Zug. Die Klimaanlage. Ich wickle mich in mein Eisbärenfell. Am Abend bin ich in München.

*Anm.: Für die Richtigkeit der Lesereihenfolge sowie sämtlicher Diskussionsinhalte kann ich nicht garantieren. Alles andere aber ist genau so geschehen, wie hier beschrieben.*

© Jochen Veit, 2021





21. Internationale Autorentagung



Illustriert von Václav Magid, 2021

Junge Literatur in Europa 2021





21. Internationale Autorentagung





Junge Literatur in Europa 2021

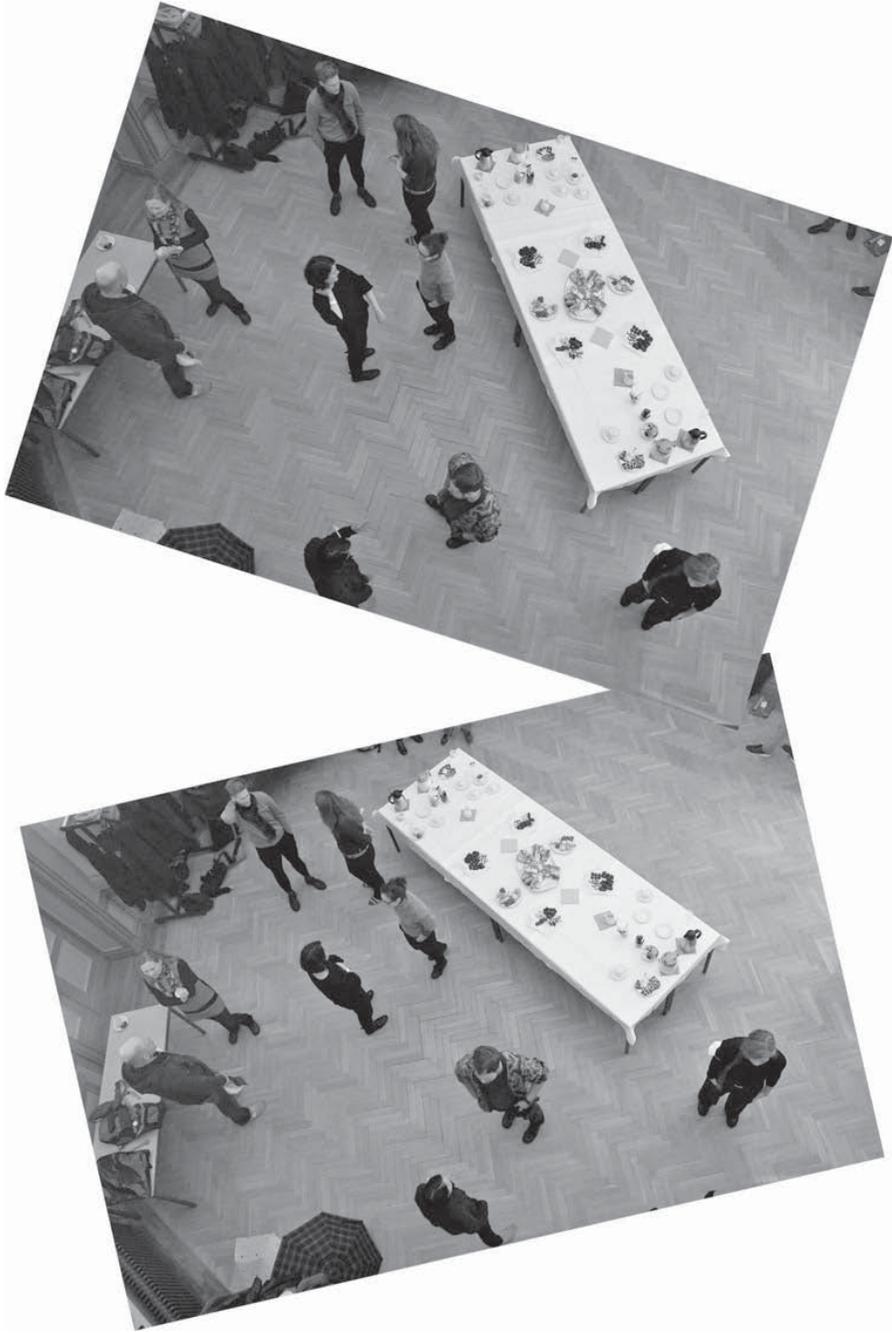






21. Internationale Autorentagung





Junge Literatur in Europa 2021



### Jan Brandt

Jan Brandt, geboren 1974 in Leer, Ostfriesland, studierte Literaturwissenschaft und Geschichte in Köln, London und Berlin. 2011 erschien bei DuMont sein Roman „Gegen die Welt“, der auf der Shortlist des Deutschen Buchpreises stand. Zuletzt erschien: „Ein Haus auf dem Land/Eine Wohnung in der Stadt“ (DuMont, 2019/2020).

### Ondřej Buddeus

1984 in Prag geboren, ist ein tschechischer Schriftsteller, Übersetzer aus dem Deutschen und dem Norwegischen, Dichter, Essayist, Herausgeber und Organisator. Er hat Bücher in vielen Genres veröffentlicht, darunter Poesie, Prosa, Multimedia-Experimente und Literatur für Kinder. Er war einer der Herausgeber der Zeitschrift für zeitgenössische Poesie *Psí vino* (verantwortlicher Redakteur von 2011 bis 2014) und von 2017 bis 2019 Leiter des Tschechischen literarischen Zentrums. Derzeit arbeitet er an der Akademie der Bildenden Künste in Prag. Seine Bücher wurden u.a. mit dem Jiří-Orten-Preis (2013) und dem Magnesia Litera-Preis (2014) ausgezeichnet.

### Artur Dziuk

1983 in Tarnowitz, Polen, geboren. Studium der Archäologie in Berlin und Literarisches Schreiben in Hildesheim. Artur Dziuk lebt und arbeitet in Hamburg. *Veröffentlichungen:* Kurzprosa und Erzählungen in Literaturzeitschriften und Anthologien. „Das Ting“ (Romandebüt), dtv Verlag, 2019.

*Stipendien und Preise:* Finalist beim 21. open mike der Literaturwerkstatt Berlin 2013, Teilnehmer der Schreibwerkstatt der Jürgen Ponto-Stiftung 2014, Alfred-Döblin-Stipendium der Akademie der Künste 2014, Stipendium des Schleswig-Holsteinischen Künstlerhauses Eckernförde 2015, Stipendium der Stiftung Künstlerdorf Schöppingen 2015, Autorenwerkstatt Prosa des Literarischen Colloquiums Berlin 2015, Arbeits- und Recherchestipendium des Berliner Senats 2015.

### Ilinca Florian

1983 in Bukarest, Rumänien, geboren und in Österreich aufgewachsen; studierte Schauspiel, bevor sie 2007 nach Berlin zog. Hier spielte sie am GRIPS Theater und nahm ihr zweites Studium an der Deutschen Film- und Fernsehakademie

Berlin (dfbb) auf, das sie mit dem Diplom zur Drehbuchautorin abschloss. 2011 gewann sie mit „Wolken Wollen“ den Preis für das Beste Drehbuch auf dem Internationalen Studentenfestival sehsüchte. Die Tragikomödie „Blind und Hässlich“, die sie mit dem Regisseur Tom Lass entwickelt hat, feierte 2017 beim Filmfest München seine Premiere und erhielt zahlreiche Preise. Im Februar 2018 ist Ilinca Florians literarisches Debüt, der Roman „Als wir das Lügen lernten“ bei Karl Rauch erschienen. Es folgte: „Das zarte Bellen langer Nächte“ (Karl Rauch Verlag, 2020).

Ihr Langspielfilmdrehbuch „Bleib, solange du willst“ wurde 2019 vom österreichischen Filminstitut gefördert und diente als Vorlage für ihren dritten Roman, der voraussichtlich im Herbst 2022 erscheinen wird.

### Marina Frenk

1986 in Moldawien, ehemals Sowjetunion, geboren. Schauspielstudium an der Folkwang Hochschule Essen 2005-2008, Diplom. 2009-2015 festes Ensemblemitglied an unterschiedlichen Theatern (Schauspielhaus Bochum, Schauspiel Köln, Schauspiel Leipzig, Maxim-Gorki Theater Berlin). Seit 2015 freischaffende Schauspielerin, Musikerin, Hörfunk- und Hörbuch-Sprecherin. Sie lebt in Berlin.

*Veröffentlichungen:* „ewig her und gar nicht wahr“, Verlag Klaus Wagenbach, 2020; Taschenbuch bei btb erscheint Juni 2022

*Stipendien und Preise:* Autorenstipendium des Senats für Kultur und Europa 2020, Literatur-Förderpreis der Vera-Doppelfeld-Stiftung München 2020, war nominiert für Buddenbrook-Debüt-Preis 2021, INITIAL Sonderstipendium Literatur der Akademie der Künste Berlin 2021, Europäischer CIVIS PREIS für selbst geschriebenes und vertontes Hörspiel „Jenseits der Kastanien“ 2017, Hörspielpreis der Kriegsblinden gemeinsam mit Sibylle Berg für „Und jetzt die Welt“ 2016, Creole Preis für die Band „Kapelsky und Marina“ 2011.

### Clemens Bruno Gatzmaga

1985 in Düsseldorf geboren. Studium der Literaturwissenschaft und Geschichte in Münster und Wien. Seit 2011 als Digitalexperte, Texter und Journalist tätig. 2018 Gründung des Ausstellungsbüros MACHEN. Lebt mit seiner Familie in Wien.

*Veröffentlichungen:* „Jacob träumt nicht mehr“ (Roman), Karl Rauch Verlag, 2021.

Beiträge in Anthologien und Literaturzeitschriften.

*Stipendien und Preise:* Shortlist Österreichischer Buchpreis 2021 (Debüts).

### Isabelle Lehn

1979 in Bonn geboren, lebt als freie Schriftstellerin in Leipzig. 1998 bis 2004 Studium der Rhetorik, Ethnologie und Erziehungswissenschaft in Tübingen und Leicester, 2007 bis 2012 Studium am Deutschen Literaturinstitut Leipzig (DLL). 2011 Promotion im Fach Allgemeine Rhetorik. 2013 bis 2017 wissenschaftliche Mitarbeiterin am DLL / literaturhistorische Forschung zur staatlichen Schriftstellerausbildung in der DDR.

*Veröffentlichungen (Auswahl):* „Binde zwei Vögel zusammen“ (Roman) Eichborn, 2016. „Schreiben lernen im Sozialismus“ (Sachbuch, gemeins. mit Katja Stopka und Sascha Macht) Wallstein, 2018. „Frühlingserwachen“ (Roman), S. Fischer, 2019. „Weibliches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur“ (Essay), S. Fischer-Onlinemagazin „hundertvierzehn“, 2020.

*Stipendien und Preise (Auswahl):* Stipendiatin der Jürgen Ponto-Stiftung 2010, Finalistin beim open mike 2011, Prosanova Publikumspreis 2014, Edit Essaypreis 2016, Lesung beim Ingeborg-Bachmann-Preis 2016, Schubart-Förderpreis 2016, Werkstipendium des deutschen Literaturfonds 2018, Albrecht-Lempp-Stipendium, Krakau 2018, Writer in Residence, Brno 2018, Heinrich-Heine-Stipendium, Lüneburg 2019, Dietrich-Oppenbergs-Medienpreis 2021.

### Madeleine Prahs

1980 in Karl-Marx-Stadt geboren. Studium der Germanistik und Kunstgeschichte in München und St. Petersburg. Sie lebt in Leipzig.

*Veröffentlichungen:* Kurzprosa und Erzählungen in Literaturzeitschriften und Anthologien, „Nachbarn“ (Roman), Deutscher Taschenbuch Verlag, 2014, „Die Letzten“ (Roman), Deutscher Taschenbuch Verlag, 2017.

*Stipendien und Preise:* Arbeitsstipendium Literatur der Kulturstiftung Sachsen, Baldreit-Stipendium, Baden-Baden, LCB-Stipendium, Berlin, Kunstförderpreis für Literatur, Landsberg am Lech.

### Satu Taskinen

1970 in Helsinki geboren, ist eine finnische Schriftstellerin und Kritikerin. Sie studierte Philosophie und Germanistik an der Universität Helsinki. Nach Hol-

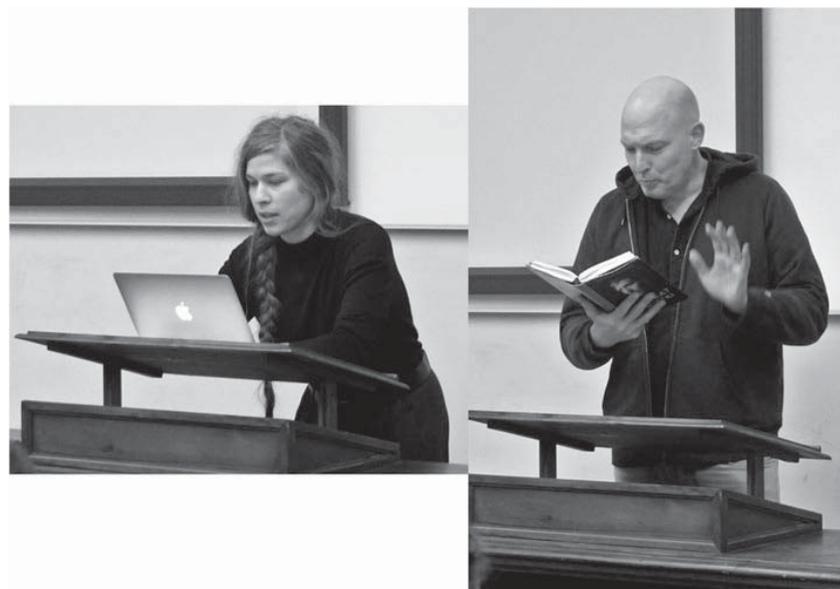
land und Deutschland lebt sie seit 1999 in Wien. Zuletzt erschien der Roman „Lapset“, Teos 2017 („Kinder“, Residenzverlag, 2018, aus dem Finnischen Regine Pirschel), und eine Essaytrilogie über die Subversivität der Literatur, Kritikin Uutiset, 2020-2021. Würdigungen u.a. der Literaturpreis von Helsingin Sanomat 2011, der Preis der Akademischen Buchhandlung 2012, Toisinkoinen Literaturpreis 2014, Staatsstipendium 2018-2020, 4-jähriges Arbeitsstipendium der Finnischen Kulturstiftung ab 2021.

### Jochen Veit

1992 in Bühl (Baden) geboren, Philosophie- und Komparatistikstudium, lebt nach Stationen in Mainz, Wien und Köln seit 2019 als Autor und Lektor in München.

*Veröffentlichungen:* Erzählungen & Prosa in zahlreichen Anthologien und Zeitschriften (Krachkultur, still, 54books, Gegend Entwürfe u.v.m.); 2019 „Mein Bruder, mein Herz“, Roman, im Arche Literatur Verlag.

*Stipendien und Preise:* Stipendiat der Schreibwerkstatt der Jürgen Ponto-Stiftung 2016, Finalist beim Literaturförderpreis der Stadt Mainz 2017, Stipendiat beim Literaturkurs in Klagenfurt 2018, Arbeitsstipendium des Landes Rheinland-Pfalz 2019.



Junge Literatur in Europa 2021

21. Internationale Autorentagung



Junge Literatur in Europa 2021



**Petra Gropp**

Dr. / Programmleiterin Literatur des S. Fischer Verlags .

**Hans-Gerd Koch**

Prof. Dr. / Literaturwissenschaftler, Herausgeber, Lektor, Vorstand der Hans Werner Richter-Stiftung.

**Marko Pantermöller**

Prof. Dr. / Lehrstuhl für Fennistik – UNI Greifswald, geschäftsführender Vorstand der Hans Werner Richter-Stiftung.

**Hans Dieter Zimmermann**

Prof. em. Dr. / Institut für Literaturwissenschaft – TU Berlin, Vorstandsvorsitzender der Hans Werner Richter-Stiftung.

**Veranstalter und Organisator\*innen 2021**



<b>Autor*in</b>	<b>Jahr</b>	<b>Land</b>
Kai Aareleid	2016	Estland
Katharina Adler	2014, 2019	Deutschland
Vahur Afanasjev	2018	Estland
Henning Ahrens	2002, 2003	Deutschland
Riikka Ala-Harja	2002, 2005	Finnland
Volker H. Altwasser	2009	Deutschland
Lindita Arapi	2008	Deutschland / Albanien
Tuuve Aro	2003	Finnland
Esmahan Aykol	2008	Deutschland / Türkei
Alhierd Bacharevič	2012	Deutschland / Russland
Zsuzsa Bánk	2002	Deutschland / Ungarn
María Cecilia Barbetta	2011, 2015	Deutschland / Argentinien
Artur Becker	2005	Deutschland / Polen
Martin Peter Becker	2008	Deutschland
Sigrid Behrens	2007	Deutschland
Maimu Berg	2000	Estland
Kristine Bilkau	2015, 2019	Deutschland
Marica Bodrožić	2002	Frankreich / Jugoslawien
Mirko Bonné	2007, 2009, 2014, 2017	Deutschland
Ralf Bönt	2006, 2008, 2009	Deutschland
Jan Brandt	2012, 2017, 2019, 2021	Deutschland
Jan Peter Bremer	2010	Deutschland
Pavel Brycz	2011	Tschechien
Ondřej Buddeus	2015, 2021	Tschechien
Arno Camenisch	2011	Schweiz
Petr Čichoň	2013	Tschechien
Radka Denemarková	2014	Tschechien
Dmitri Dergatchev	2011	Deutschland / Russland
Daniela Dröscher	2011	Deutschland
Tanja Dückers	2011	Deutschland
Artur Dziuk	2021	Deutschland
Roman Ehrlich	2014	Deutschland
Nadja Einzmann	2010	Deutschland
Dorothee Elmiger	2016	Schweiz / Deutschland
Osman Engin	2005	Deutschland / Türkei
Jenny Erpenbeck	2003	Deutschland
Lina Ever	2016	Litauen
Patrick Findeis	2011, 2015	Deutschland
Milena Michiko Flašar	2012	Österreich

## Autor\*innenverzeichnis

Catalin Dorian Florescu	2005, 2008	Schweiz / Rumänien
Ilinca Florian	2021	Deutschland / Rumänien
Léda Forgó	2008	Deutschland / Ungarn
Marina Frenk	2021	Deutschland / Moldawien
Laura Freudenthaler	2018	Österreich
Lucy Fricke	2006, 2010, 2014, 2017, 2018	Deutschland
Radek Fridrich	2016	Tschechien
Clemens B. Gatzmaga	2021	Österreich
Berit M. Glanz	2019	Deutschland
Natasza Goerke	2001	Deutschland / Polen
Lena Gorelik	2015	Deutschland
Dana Grigorcea	2013	Schweiz / Rumänien
Daniel Grohn	2007	Deutschland / USA
Juan S. Guse	2015, 2018	Deutschland
Robert Gwisdek	2014	Deutschland
Joel Haahntela	2011	Finnland
Katharina Hacker	2001, 2016	Deutschland
Claudius Hagemeister	2010	Deutschland
Anna Katharina Hahn	2008	Deutschland
Øivind Hånes	2001, 2003, 2005	Norwegen
Viktorie Haniševá	2018	Deutschland
Nino Haratischwili	2012	Deutschland / Georgien
Katharina Hartwell	2018	Deutschland
Manfred Peter Hein	2000	Finnland / Deutschland
Finn-Ole Heinrich	2008, 2016	Deutschland
Heinz Helle	2015	Deutschland
Peeter Helme	2011, 2015, 2018	Estland
Gregor Hens	2002, 2007	Deutschland u. USA
Alina Herbing	2017	Deutschland
Elias Hirschl	2018	Österreich
Patrick Hofmann	2010	Deutschland
Alice Horáčková	2019	Tschechien
Eleonora Hummel	2006, 2009	Deutschland / Kasachstan
Andrei Hvostov	2013	Estland
Juha Itkonen	2014	Finnland
Marius Ivaškevičius	2002	Litauen
Inga Iwasiów	2002	Polen
Andrius Jakučiūnas	2008	Litauen
Audur Jónsdóttir	2006	Island
Matthias Jügler	2014	Deutschland

Anu Kaaja	2018	Finnland
Reinhard Kaiser-Mühlecker	2010	Österreich
Ismail Kalayci	2005	Deutschland / Türkei
Juliana Kálnay	2017	Deutschland
Maarja Kangro	2012	Estland
Daniel Katz	2000	Finnland
Georg Klein	2001	Deutschland
Hannes Köhler	2016	Deutschland
Maria Kolenda	2001	Deutschland / Litauen
Joonas Konstig	2009	Finnland
Steffen Kopetzki	2001	Deutschland
Jan Kraus	2003	Estland
Daniela Krien	2015	Deutschland
Norbert Kron	2001	Deutschland
Zbigniew Kruszynski	2003	Polen
Helmut Kuhn	2006	Deutschland
Svealena Kutschke	2014, 2016, 2019	Deutschland
Christina Maria Landerl	2012	Österreich
Thomas Lang	2006	Deutschland
Lorenz Langenegger	2016	Schweiz
Andreas Lehmann	2019	Deutschland
Isabelle Lehn	2017, 2018, 2021	Deutschland
Svenja Leiber	2011, 2018, 2019	Deutschland
Mariana Leky	2010	Deutschland
Jo Lendle	2008	Deutschland
Lauri Levola	2007	Finnland
Luo Lingyuan	2007	Deutschland / VR China
Artur Daniel Liskowacki	2001	Polen
Kairi Look	2014	Estland
Jonas Lüscher	2017	Schweiz
Que Du Luu	2007	Deutschland / Vietnam
Sascha Macht	2016, 2019	Deutschland
Peggy Mädler	2011	Deutschland
Kristof Magnusson	2006, 2018	Deutschland
Inger-Maria Mahlke	2013	Deutschland
Andreas Maier	2001	Deutschland / Italien
Anna Maria Mäki	2016	Finnland
Jagoda Mariné	2008	Deutschland
Nikola Anne Mehlhorn	2003	Deutschland
Clemens Meyer	2006, 2013	Deutschland
Iwona Mickiewicz-Szturo	2001	Deutschland / Polen

Junge Literatur in Europa 2021

Hanno Millesi	2008	Österreich
Kerstin Mlynkec	2006	Deutschland
Perikles Monioudis	2007	Schweiz u. Deutschland
Maija Muinonen	2017	Finnland
Arne Nielsen	2007	Deutschland / Dänemark
Norbert Niemann	2001	Deutschland
Ingo Niemann	2002	Deutschland
Jakob Nolte	2015, 2018	Deutschland
Gesa Olkusz	2016	Deutschland
Hanne Ørstavik	2017	Norwegen
Sharon Dodua Otoo	2018	Großbritannien
Hendrik Otreмба	2017	Deutschland
Ervin Öunapuu	2005	Estland
Emine Sevgi Özdamar	2003	Türkei
Thorsten Palzhoff	2010	Deutschland
Inka Parei	2005	Deutschland
Eeva Park	2002	Estland
Leena Parkkinen	2010	Finnland
Maruan Paschen	2014	Palästina / Deutschland
Annette Pehnt	2003, 2007	Deutschland
Riikka Pelo	2015	Finnland
Christoph Peters	2007, 2009, 2013	Deutschland
Jens Petersen	2006, 2010	Deutschland
Maria Peura	2005, 2008	Finnland
Thomas Pletzinger	2007, 2013, 2021	Deutschland
Asta Pöldmäe	2010	Estland
Nele Pollatschek	2017, 2021	Deutschland
Steffen Popp	2007	Deutschland
Marion Poschmann	2006, 2009	Deutschland
Teresa Präauer	2013	Österreich
Madeleine Prahš	2021	Deutschland
Peeter Puide	2000	Schweden / Estland
Julya Rabinowitsch	2009	Österreich / Russland
Tilman Rammstedt	2006, 2012	Deutschland
Leif Randt	2012, 2018	Deutschland
Rein Raud	2006	Estland
Sascha Reh	2013, 2016, 2017, 2018, 2019	Deutschland
Annika Reich	2012	Deutschland
Angelika Reitzer	2014	Österreich
Jürgen Rooste	2008	Finnland / Estland

21. Internationale Autorentagung

Verena Roßbach	2009	Österreich
Hendrik Rost	2017	Deutschland
Mari Saat	2007	Estland
Alexandra Salmela	2012	Finnland / Slowakei
Gregor Sander	2003, 2011	Deutschland
Andreas Schäfer	2002, 2010	Deutschland
Annika Scheffel	2012	Deutschland
Fridolin Schley	2015	Deutschland
Julia Schoch	2002, 2005	Deutschland
Ingo Schramm	2001	Deutschland
Paulina Schulz	2014	Polen / Deutschland
Ingo Schulze	2001	Deutschland
Tanja Schwarz	2003	Deutschland
Marc Schweska	2011	Deutschland
Zafer Şenocak	2005	Deutschland / Türkei
Raija Siekkinen	2000	Finnland
Saša Stanišić	2006	Deutschland / B.-Herzegovina
Thomas Stangl	2012	Österreich
Michael Stavaric	2013	Österreich / Tschechien
Aleš Šteger	2016	Slovenien
Thomas v. Steinaecker	2009	Deutschland
Andreas Stichmann	2013	Deutschland
Bernhard Strobel	2012	Österreich
Antje Rávic Strubel	2002, 2005	Deutschland
Amanda Svensson	2010	Schweden
Satu Taskinen	2013, 2021	Österreich / Finnland
Malte Tellerup	2017	Dänemark
Kateřina Tučková	2012	Tschechien
Magdalena Tulli	2003	Polen
Jurga Tumasonytė	2013	Litauen
Eia Uus	2019	Estland
Carl-Johan Vallgren	2001	Deutschland / Schweden
Jochen Veit	2019, 2021	Deutschland
Vladimir Vertlib	2005	Österreich / Russland
Anna Weidenholzer	2016	Österreich
Adam Wiedemann	2002	Polen
Gernot Wolfram	2005, 2009	Deutschland
Marc Wortmann	2002, 2003	Deutschland
Norbert Zähringer	2003	Deutschland
Judith Zander	2011	Deutschland

Junge Literatur in Europa 2021

Anne Zielke	2005	Deutschland
Dita Zipfel	2016	Deutschland
Inga Žolude	2017	Lettland



21. Internationale Autorentagung